Offener Schreibebrief von Lizzie Hankstengel.

No. 316. Mister Edithor, sin Sie mehbie schon emal en schöne warme Sommerdag Nachts ausgange for en Wahk zu nemme un hen uff eemol Ihren Schehd genohtißt, wo von den Muhnleit produhst is worde? Jeß, no? Well, hen se auch schon emol getreit, den Schehd zu ketsche? Un sin Se darnach getschumpt und jedes mal, wenn Se en Tschump genomme hen, dann is der Schehd widder wo annerschter gewese? Jes, no? Well, daß is mich! Ich hen Ihne geschriwwe, daß ich mein Meind aufgemacht hen, den Philipp, was mein Hosband is zu folge un daß ich nicks annerschter hen ausfinne könne, als daß die Fähr vier Dahler un dreiunneunzig Cents koste deht.

Ich sin nach den Diepoh gange un hen den Feller in die Ticket-Office gesagt, er soll mich vier Dahler un dreiunneunzig Cents werth Tickets gewwe. Do hot er gefragt, wo ich hin wollt und das hot mich keinder stutzig gemacht. In die erschte Lein, hen ich gedenkt, geht es den Feer doch gar nicks an, wo ich hin will un dann noch e anneres Ding, hen ich es ja auch gar nit gewußt. Ich hen gesagt: „Newwer meind, wo ich hin will. Gewwe Se mich vier Dahlen und dreiunneunzig Cents werth Tickets un das is all un sage Se mich, wann der letzte Trehn starte duht". Do hot er e Fehs gemacht, als ob er denke deht, ich wär krehsig. „Der letzte Trehn?" hat er gesagt, „das erlewe Sie nit un ich auch nit; awwer wann Sie wisse wolle, wann der letzte Trehn heut Nacht geht, dann will ich Ihne ganz uner uns sage, daß das um siwwe Uhr dreißig der Kehs sein werd, awwer for Pittiesehts, halte Se es unner Ihren Hut, bikahs ich gleiche nit mein Schapp zu verliere."

Er hot mich dann mei Ticket gewwe un ich muß sage, ich sin gar nit iwwer das Verwunnern enaus komme, warum ich nicks sage sollt, wann der Trehn starte deht. Wisse Se, das Liebste wär mich ja gewese, wenn es niemand nit ausgefunne hätt', awwer, sell hat mer doch nit helfe könne. Well, ich hen noch so ebaut e Stund un e halb Zeit gehabt un do hen ich mich in den Wehtingruhm hingehockt, hen mei Sätschel newig mich gestellt un wie das ja so gehn duht, so is es auch diesmal komme: ich sin selig entschlafe. Ich sin erscht widder wach geworde, wie einer von die Trehnpiebels gehallert hat, daß die Trehn reddig wär zu starte. Do sin ich uffgetschumpt, hen mei Sätschel uffgepickt un sin nach die Trehn gelaufe un in den Nick of teim hen ich mein Siet eingenomme, bikahs reiteweg hat die Trehn gestart. Well, Lizzie, hen ich zu mich gesagt, du besser machst dich e wenig komfortebbel. Ich hen mei Sätschel uffgemacht, for mei Kimohne eraus zu hole, awwer was wer'n Se denke, ich sin fascht zu Doht geschkehrt gewese, ich hen e ganze Latt Unnerwehr for en Mann un Sacks un so Stoff eraus gepullt un do hen ich erscht ausgefunne, daß ich e ganz strehnsches Sätschel erwischt hab! For de Lands Sehks, das is mich awwer e schöne Bescheerung gewese! Jetzt denke Se emol, wenn mei Sätschel en Schentelmann in die Händ gefalle is! E Lehdie hat doch allerhand Stoff nothwendig, wo en Mann nit zu wisse braucht! Wie ich noch in meine Eckseitement gewese sin, do tippt mich Jemand an meine Schohlder und sagt: „Seh, Mäddem, mache Se for de Lands Sehks das Sätschel zu, das is kein Anblick for Ihne; hier is Ihr Sätschel un es is nur e Glück, daß ich an den nämliche Trehn sin, sonst hätt ich mein Stoff in mei ganzes Lewe nit widderkriegt". Well, der Mann wo so gesproche hat, war en gutguckiger alter Schentelmänn un den Weg wie er mich edreßt hat, hen ich nohtisse könne, daß er auch en feiner ettjukehteter Mann war. Ich hen ihn sein Sätschel widder gewwe un er hat mich meins gewwe un do sin ich froh gewese, daß es den Weg ausgetörnt is. Der Mann hat gefragt, ob er sich e wenig zu mich setze derft un da hen ich gesagt, schuhr Ding, bikahs mer duht doch immer gleiche, wenn mer e bische mit Jemand tahte kann.

Er hot mich gefragt, wo ich hin wollt reise un do sin ich keinder suspicches geworde. Bei Galle hen ich gedenkt, mehbie, daß is en Spei, wo der Philipp angaschirt hat un wo jetzt ausfinne will, wo ich hin will. Ich hen gesagt, mein lieber Herr Mann, das is nit so leicht gesagt, ich gehn in die erschte Lein an den eine Platz un dann an en annere un wann ich es dort nit gleiche, dann gehn ich widder wo annerschter hin, un dort werd es nich denk ich gefalle. Wie ich den Weg gesproche hen, do hot er mich von owwe bis unne angeguckt un dann hot er gesagt, ich sollt ihn emol e Minnit ecksjuhse. Er is fort un hot mit den Kohndockter en Taht gehabt un ich hen genohtißt, daß er iwwer mich gesproche hat. Der Kohndockter hat e arig surpreistes Fehs gemacht un is dann zu mich komme. „Mäddem hat er gesagt, an den nächste Stapp müsse Sie aus den Trehn un ich werd sehn, daß Jemand Kehr von Ihne nemme duht". Dann is er widder fort gange un es hat nit lang genomme, do hot der Trehn gestappt, er is zu mich komme, hat mei Sätschel uffgepickt un gesagt, ich sollt mit ihn komme. Ich hen gar nit ausmache könne, was die Mätter war, awwer ich sin mit ihn gange; mer sin aus die Trehn gange un dann hot er e Poliesmann herbeigerufe un hot zu den gesagt, er sollt sehn, daß ich in e Haspittel komme deht, ich wär krehsig un deht Ettenschen brauche. Well, was denke Se davon, Mister Edithor? Ich soll krehsig sei? For Gutneß Sehks, so ebbes duht ja einiges biete! Well, ich hen gefeit, wie der Deibhenker, awwer das hot mich all kein Gut gebahn. Der Poliesmann hat mich beim Arm genomme un is mit mich fort. In mein nächste Brief will ich Ihne sage, was ich for en Trubel gehabt hen. O, ei tell juh, es is weit komme, wenn e diesente Lehdie noch kein Tripp mache kan, mitaus mit die Polies in Kohnflickt zu komme.

Mit beste Riegards,

Yours,

Lizzie Hanfstengel.

Falsch verstanden.

Richter (zum Angeklagten): „Sind Sie unbescholten?"

Angeklagter: „Herr Richter, do kennen Sie meine Alte schlecht."

Abgeblitzt.

„Gnädiges Fräulein: „Ich habe lange geschwankt, ehe ich mich entschlossen, Ihnen mein Herz anzutragen!"

„O bitte, schwanken Sie weiter!"

Ja dann!

„Wehalb hast Du denn noch nicht um Elfriedens Hand angehalten — ihr Deine Liebe erklärt?"

„Sie hat mich ja noch nicht zu Worte kommen lassen!"

Der Durchfallskandidat.

„Ihr Sohn hat also ohne Examen die Universität verlassen?"

„Ja, zehntausend Mark hat er durchgebracht, nur sich selbst nicht!"

Die Theorie ist nicht die Wurzel, sondern die Blüte der Praxis.

Mißverständniß.

„Ja, es thut mir leid, aber ich habe nun keine Minute mehr übrig. Ich will zum Barbier von Sevilla gehen!"

„So, da komme ich gleich mit, ich habe mich auch schon drei Tage nicht rasiren lassen!"

Vom Ursprung des Billardspiels.

Billard... auch Billiard! Welch sonderbares Wort. Wo stammt das Wort her, — und was ist Billard? Wo das Wort herstammt, und somit auch wo das Spiel herstammt, darüber haben die Gelehrten sich schon viel die Köpfe zerbrochen, und ebensoviel ist schon über den Ursprung, d. h. wie und aus welchen anderen Spielen es entstanden ist, geschrieben und gestritten worden.

Jeder der Forscher hielt natürlich seine Erforschung für die richtige, und behauptete nach seiner Nationalität, daß seinem Lande die Priorität des Ursprungs gebühre.

Die definitiven Beweise sind indeß alle bis heute schuldig geblieben.

Am hartnäckigsten kämpften bis jetzt die Engländer und Franzosen darum. Aber auch Italien, sowie Rußland und sogar China wird von Manchen als Ursprungsort bezeichnet. Es wird indeß auch angenommen, welche Annahme auch sehr viel Wahrscheinlichkeit besitzt, daß das Spiel schon vor der christlichen Zeitrechnung bekannt war, und wie das Schachspiel aus Asien und zwar aus Persien stammt. So behaupten einige, es sei während der Herrschaft des römischen Konsuls Lucullus in Persien, 74 vor Christi, aus diesem Lande eingeführt worden, andere nennen den römischen Kaiser Caligula, der es aus dem Orient nach Europa gebracht habe.

Betrachtet man das Leben dieser beiden Männer, so wird man wohl eher den Lucullus als Caligula für den Einführer des Spiels halten. Ersterer als Besieger des Mithridates war bekannt durch seine Humanität gegen Gefangene, eine Tugend, die bei den Römern nur selten zu finden war; dann als Aedile oder Vorsteher der öffentlichen Spiele und Vergnügungen, zeichnete er sich stets durch Größe und Prachtentfaltung aus. Nach seinem Rückzuge in das Privatleben brachte er seine Zeit mit Vergnügungen zu, die ihm sein fürstliches Einkommen erlaubten, sowie im Umgange mit Philosophen und Gelehrten seines Zeitalters. Der Kaiser Caligula dagegen, der einen unermeßlichen Reichthum besaß, und dessen Reichesgrenzen der Rhein und der Euphrat bildeten, war ein solches Scheusal von Grausamkeit und Barbarismus, daß er sicher nicht imstande war, an einem so humanen Spiele, wie das Billardspiel, ein Vergnügen zu finden.

Ein anderer Geschichtsforscher sagt, daß nach dem Verfall des römischen Reiches keine Spur mehr von dem Billardspiele bis zur Zeit des ersten Kreuzzuges, Ende des 11. Jahrhunderts zu finden sei, und es wohl durch die etwas barbarischen Vergnügungsarten der nordischen Eroberer verdrängt worden wäre.

Aus Manuskripten des Tempelherrn Sir Reginald Mortimer, der aus dem ersten Kreuzzuge glücklich zurückgekehrt war, und dann später sich dem dritten Kreuzzuge unter Richard Löwenherz anschloß, geht hervor, daß diese Ritter das Billardspiel von Palästina nach Europa gebracht haben. Es wurde von ihnen nicht allein als Vergnügen, sondern auch als eine gesundheitliche Körperbewegung betrachtet. Den Mönchen war in der damaligen Zeit auch das Spiel gestattet. Die Klöster dürften sonach als die Wiege des Billardspieles betrachtet werden, von wo aus es die Tempelritter mitgebracht haben. Durch die Aufhebung des Tempelherrn-Ordens durch König Philipp von Frankreich und Papst Clemens V., 12. März 1312, scheint das Spiel indeß wieder in Vergessenheit gerathen zu sein.

Unter Ludwig XI., König von Frankreich, 1423 bis 1483, kam das Spiel wieder in Aufschwung. Dieser Monarch hatte Sinn für alles Schöne, Edle und Erhabene. Er begünstigte die Literatur, wofür ihm die Anerkennungen seitens der berühmtesten Männer der Zeit, wie Sismondi, Michelet, Henri Martin, Sir Walter Scott etc. gezollt wurden. Während die rohen Turnierspiele, die bei den vorhergehenden Königen als ein Vergnügen betrachtet, jedoch von diesem hochherzigen Monarchen nicht mehr besonders beachtet und veranstaltet wurden, kam unter ihm das Billardspiel wieder zur Geltung, und wurde während seiner Regierung als ein allgemeines Erholungsspiel betrachtet.

Den größten Anspruch, daß das Billardspiel aus ihrem Lande stamme, erheben die Engländer, obschon kein Geringerer als Shakespeare das Billardspiel als einen Zeitvertreib der berühmten Königin Aegyptens, Kleopatra, (51—30 vor Christi), während ihres Aufenthaltes in Alexandrien erwähnt, worüber natürlich dem berühmten Schriftsteller von anderer Seite große Vorwürfe gemacht, und seine Auslassung als ein Anachronismus bezeichnet wird, indem in keiner Zeitepoche eine Bemerkung über das Billard zu finden sei, aus der dieser berühmte Schriftsteller seine Erwähnung geschöpft haben könnte.

Andere haben wieder herausgefunden, daß den Normannen schon vor der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer (1066) das Billard bekannt war, indem die Normannen einen Stock, mit dem sie Bälle voran zu stoßen pflegten, mit dem Namen Billart bezeichneten, wie aus den Chroniken, die in den Archiven des Tower in London aufbewahrt werden, zu ersehen ist.

Bestimmtere Ueberlieferungen stammen aus dem 16. Jahrhundert, wo das Billardspiel in England schon bekannt gewesen sein muß.

Es wird einerseits behauptet, Henry de Vigne habe im Jahre 1571 das Billardspiel erfunden.

Eine historische Ueberlieferung aus dieser Zeit ist ein Brief der unglücklichen Königin Maria Stuart, den sie am Tage vor ihrem Tode, am 17. Februar 1587, auf Schloß Fotheringay an ihren Onkel, den Erzbischof von Glasgow, geschrieben hat, worin sie schreibt, daß man, um genügenden Raum für ihre Hinrichtung zu erhalten, ihr Billard entfernt habe. Es kann angenommen werden, daß diese unglückliche Königin, die ihre Erziehung in Frankreich erhielt und mit dem Dauphin, Sohn Henri II., verehelicht war, das Billardspiel dort kennen lernte, und es mit nach Schottland brachte, denn auch aus Frankreich wird aus dieser Zeitepoche geschrieben, daß Karl IX. am Tage der Bartholomäusnacht, 24. zum 25. August 1572, als er hörte, daß die Hugenotten vorüber flohen, um sich durch die Seine schwimmend zu retten, das Billard verließ, und Queue und Ball mit Flinte und Kugel vertauschte, um von dem Balkon aus auf die unglücklichen Flüchtlinge zu schießen.

Unter James I., der 1567 den Thron von Schottland, später 1603 von England bestieg, wurde das Spiel am Hofe beibehalten.

Wenn nun aus allen diesen Ausführungen nicht bestimmt festgestellt wird, wie alt das Billardspiel ist und wo es herstammt, so kann man indeß folgender Annahme Raum geben und als richtig betrachten. Lucullus hat das Spiel aus Persien mit nach Rom gebracht; durch die Römer kam es auch nach Palästina, von wo es, nachdem das römische Reich zerfallen war, die Tempelherren später wieder mit nach Europa brachten und es dadurch in Frankreich und England bekannt wurde. Sicher ist, daß das Spiel von der Zeit seiner Einführung aus Persien an große Veränderungen bis auf seine heutige vollkommene Spielweise erfahren hat.

G. Mittnacht.

Etwas vom Schachspiel.

Das Schachspiel stammt aus Indien, wo es angeblich bereits lange Zeit vor unserer Zeitrechnung erfunden und zuerst von vier Parteien auf dem 64feldigen Brett gespielt wurde. Man nannte es Würfelvierschach, und die Regeln dieses kuriosen Glückspiels sind uns in 37. Sanskrit-Distichen enthalten. In der Folgezeit zog man je zwei Parteien zusammen, und in dieser Gestalt kam das Schach zuerst nach China und Persien, von dort nach Griechenland und später durch die Mauren und Sarazenen nach Italien und Spanien. Die allgemeinere Verbreitung des Spiels, besonders in Frankreich und Deutschland, erfolgte erst durch die Kreuzfahrer.

Was würde wohl ein Freiersmann heutzutage dazu sagen, wenn er vorher mit dem Vater der Zukünftigen eine Partie Schach zur Prüfung spielen müßte? Und doch berichtet Olaius Magnus, daß bei den vornehmen Geschlechtern in Schweden und Gotland die Väter, ehe sie ihre Tochter dem Freier gaben, diesen im Schachspiel versuchten, denn „in solchem Spiel enthüllen sich die Fähigkeiten des Geistes, wie auch Grimm, Langweiligkeit, Liebe, Geiz, Eitelkeit, Narrheit, Lüderlichkeit und andere Leidenschaften sich im Laufe des Spiels offenbaren. Wenn der Bewerber so schlecht erzogen ist, daß er sich freut beim Gewinnen, oder über den Verlierenden spottet, oder sonst sich unbescheiden aufführt, so wirft das ein schlechtes Licht auf ihn."

Das geschah natürlich im „grauen Mittelalter". Damals gab's auch noch keinen Telegraphen und kein Kabel beim Schach, dafür aber manchmal zerschlagene Köpfe. Davon erzählen u. a. alte Volkssagen, wie Die vier Haimonskinder, worin mehrfach erwähnt wird, daß beim Schachspiel dem Gegner die Figuren an den Kopf flogen und dieser dadurch getödtet wurde. Das erscheint als Uebertreibung, ist aber sehr wohl möglich gewesen, da im Mittelalter die Schachfiguren massiv und sehr schwer waren. So wird in Paris in der Nationalbibliothek noch heute der sogenannte Schachthurm Karls des Großen gezeigt, ein mehrere Pfund schweres Stück aus Kupfer, das gewiß tüchtige Verletzungen hervorbringen konnte.

Auch verhängnißvolle Kriege sind durch Streit beim Brettspiel im Mittelalter heraufbeschworen worden. Als der nachmalige König Heinrich I. von England als Prinz mit seinem Bruder Robert im Jahre 1061 am französischen Hofe einen Besuch machte, gewann er dem ältesten Sohne König Ludwigs soviel Spiele ab, daß dieser in Zorn gerieth, ihn beschimpfte und ihm die Figuren ins Gesicht warf. Heinrich nahm das Schachbrett und schlug Ludwig damit so heftig auf den Kopf, daß Blut floß; er hätte ihn auch getödtet, wäre sein Bruder Robert nicht dazugekommen und hätte sie getrennt. Die englischen Prinzen mußten fliehen, und ein langwieriger Krieg war die Folge. Wilhelm der Eroberer verlor oft genug seine Kaltblütigkeit beim Schachspiel, und einmal hatte dies recht ernsthafte Folgen. Er spielte mit dem Sohne des Königs von Frankreich, als ein Streit zu hitzigen Worten führte und schließlich zu denselben Thätlichkeiten, wie die vorerwähnten. Philipp II. von Spanien war sehr liebenswürdig beim Schachspiel — solange er gewann. Aber wehe dem unklugen Spieler, der den König schachmatt setzte; Verbannung vom Hofe war die geringste Strafe, die er erwarten konnte. Napoleon I. war ebenfalls ein selbstsüchtiger und unduldsamer Spieler. Als er einmal mit Eugen Beauharnais spielte und fand, daß er schachmatt war, warf er in seiner Wuth den Tisch mit allen Figuren um, schlug seinen Gegner ins Gesicht und verließ das Zimmer.

Zu ehelichen Zwisten hat das Schachspiel gleichfalls Anlaß gegeben. Der Graf Ferdinand von Flandern war beim Schach gegen seine Gattin so ungalant, daß er ihr jedes Spiel abgewann. Diese dauernde und unvermeidliche Niederlage regte die Dame so auf, daß sie ihren Besieger zu hassen begann und sogar, als er in der Schlacht von Bouvines gefangen wurde, sich weigerte, ihn auszulösen. Ludwig XIII. von Frankreich liebte das Spiel so leidenschaftlich, daß er sich das Schachbrett, wo er ging und stand, nachtragen ließ, und sogar in seinem Wagen auf Reisen spielte. Karl I. von England fand es so anregend, daß er buchstäblich noch vor den Stufen des Schaffots spielte. Als man ihm sein Todesurtheil vorlas, war er so in das Spiel vertieft, daß er dem Boten gar kein Gehör schenkte.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß auch die Königin Luise von Preußen eine eifrige Schachspielerin war. Anläßlich der Krönung in Königsberg wurde ihr von den Bernsteinarbeitern ein aus Bernstein gearbeitetes kostbares Schachspiel überreicht. Eine interessante Schachpartie sah die Hofgesellschaft in Berlin im Winter 1811 am Geburtstage der Fürstin von Hohenzollern: ein figurirtes Schachspiel, dessen Figuren entsprechend kostümirte Mitglieder des Hofes darstellten. Historisch berühmt ist die Schachpartie mit lebenden Figuren, durch die dem Kaiser Karl V. die Nachricht vom Tode seiner Gemahlin Isabella übermittelt wurde: man fürchtete durch direkte Nachricht die Gesundheit des ahnungslosen Fürsten zu schädigen und bediente sich deshalb in der angedeuteten Weise eines Schachspiels, indem die Königin mattgesetzt, d. h. getödtet wurde. Berüchtigt waren die lebenden Schachspiele Sultan Mohammeds zu Anfang des 15. Jahrhunderts, denn die geschlagenen Figurenspieler wurden sogleich enthauptet.

Wilhelm von Buttlar.

Wenn versinkt England in's Meer?

Mit dieser für das übrige Europa ja nicht uninteressante Frage beschäftigt sich der „Gaulois". Die Veranlassung dazu gibt ihm die Thatsache daß Eduard VII. einen wissenschaftlichen Ausschuß von 13 Mitgliedern, Geologen und Ingenieure, ernannt hat, um die Verwüstung, die der Ozean jährlich an den Küsten Englands anrichtet, zu prüfen. Daß das Meer dort durch unablässiges Benagen besonders der englischen Südküste jährlich mehr oder weniger große Stücke Landes wegspült, ist längst bekannt; das entspricht dem, was auch an Stellen der französischen und der deutschen Nordküste beobachtet ist. Immerhin dürfte der Zeitpunkt, an dem England gleich der versunkenen Erdscholle Atlantis ins Meer zurücksinkt und dann mit seinen Riesen-Panzerschiffen, seinen Industriestädten, seinen üppigen Schlössern nur noch eine Legende bildet, sehr weit entfernt sein. Das ist auch die Meinung der Gelehrten, die der „Gaulois" in seinem wissenschaftlichen Eifer über die Sache um Rath gefragt hat. Man stellte zunächst fest, daß der englische Boden (die Engländer werden davon nicht erbaut sein) viel unsolider ist als der schottische und irische, der vermöge größerer Ausdehnung der Felsküsten dem Meere besser widersteht. Die englische Südküste ist der schwächste Punkt. Die Küste von Yorkshire hat seit dem ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung allein eine Oberfläche von 75,000 Acres verloren. Herr Bouquet de la Grye, Geograph des Institute Français, ist der Ansicht, daß der Verlust, den die englische Küste jährlich erleidet, sich auf 3 Fuß belaufe. Das ergäbe demnach erst in 1760 Jahren eine Meile. Es wäre das keine Sache, um die sich die Lebenden aufregen müßten. Indeß ist dabei nicht mit plötzlichen Katastrophen gerechnet, wie wir sie an der deutschen Nordseeküste besonders häufig erlebt haben. Nicht sehr bestimmt drückte sich der genannte Geograph über die Hypothese eines Einsinkens des britischen Bodens aus, das man als eine Folge des beständigen Bespülens durch das Meer vielleicht annehmen könnte. Aber er bemerkte, daß diese Fragen auch Frankreich betreffen, dessen Küsten ebenfalls vom Meere angenagt würden und z. B. an den Landes der Gascogne sichtbare Verluste erlitten. Das Felsterrain der Bretagne widersteht dagegen besser. Der Professor Stanislaus Meunier äußerte sich dahin, daß die Unterwühlung und Abbröckelung der englischen Küste in der That eine wissenschaftliche feststehende Thatsache sei. Seit der Zeit der Königin Elisabeth, also seit dem 16. Jahrhundert, sei die Landungsstelle bei Brighton um eine halbe Meile zurückgewichen. Die Klippen von Kent hätten in der Römerzeit mehr als 3 Meilen landeinwärts gestanden. England ähnele also gewissermaßen einem großen Stück Zucker, das aus dem Wasser aufrage. Daß es mit dem Festlande früher an der bekannten Stelle der Straße von Calais zusammenhing, ist unzweifelhaft. Die Verwüstungen des Meeres seien aber auch in Frankreich sichtbar, wo z. B. der bekannte Mont Saint Michel, der bekanntlich heute ein wasserumflossenes Eiland bildet, im Jahre 709 mitten in einem Walde zehn Meilen von der Küste weg erbaut wurde. Eine unmittelbare Gefahr für das Inselreich vermochte auch dieser Gelehrte nicht zu erkennen.

Von Kapt. Hopson haben die Zeitgenossen seit einigen Wochen nichts mehr gehört; seitdem der Mikado für schiedsgerichtliche Beilegung von Meinungsverschiedenheiten zwischen Japan und den Ver. Staaten ist, sucht Hobson wohl nach einer anderen Kriegswolke.

* * *

„Die Froschbrut ist schwach in diesem Jahre", meint eine Virginische Zeitung. Aber an anderen Schreihälsen ist auch dieses Jahr kein Mangel.

* * *

Unlängst ließ sich ein junges Paar im Kapitol in Washington unter dem Bildnis, das die Waffenstreckung des Generals Cornwallis darstellt, trauen; wer von den beiden Leutchen später die Waffen strecken wird, muß abgewartet werden.

* * *

Es ist zum Lachen, ... es gibt Menschen, die ihr Lebensschifflein durch den Wind, den sie selber machen, vorwärts bringen wollen.

* * *

„Schmücke mich und hülle mich in vornehme Gewänder," flehte die Reklame. Ihr Wunsch fand Erhörung. Und siehe! — Sie war von der Propaganda für eine Idee nicht mehr zu unterscheiden.

* * *

Manche Menschen nennen es gemütlich sein, wenn sie rücksichtslos werden.

* * *

Wer sich am Mahle des Lebens den Magen verdarb, weil er sich das Dessert zuerst servieren ließ, hat kein Recht, über das ganze Menü zu schelten.

* * *

Künstler sehen mit Kinderaugen in die Welt, Philister mit Glasaugen.

* * *

Vor weniger als dreihundert Jahren kaufte der Holländer Peter Minuit die Insel Manhattan für bunten Flitter im Wert von ungefähr 24 Dollars. Heute wird der Wert des dortigen Grundeigentums auf anderthalb

Im Biergarten.

Kellner (als während des Konzertes eine Gesellschaft keinen Platz finden kann): „O, warten Sie nur ein bißchen... jetzt wird gleich Platz werden... nach dieser Nummer kommen sie einsammeln!"